

Solche verbal überzeichneten Werturteile mindern die Gesamtleistung Biermanns jedoch nur unwesentlich, zeigt er doch klar die Zusammenhänge im strategischen und abstrakten Bereich auf. So habe ein weiteres Element in der Gedankenwelt Kennedys, die Symmetrie, weitreichenden Einfluß gehabt. Denn Hand in Hand mit der symmetrischen Strategie ging der Verlust der Initiative. Die USA reagierten nur noch, und die Sowjets konnten Ort und Zeitpunkt der Krisen nach ihrem Belieben wählen. Ebenso prägnant analysiert Biermann die Doktrin der »Counterinsurgency« für die Dritte Welt und, en passant, die pragmatische Politik der Verbündeten Amerikas, die Kennedys Sucht nach Glaubwürdigkeit sehr wohl zu ihren Zwecken zu instrumentalisieren wußten (etwa wenn jahrelang die amerikanische Zusagen für Vietnam und Berlin verknüpft wurden).

Alles in allem ist das Opus Biermanns daher ohne Frage ein Gewinn für den Leser.

Joachim ARENTH, München

Yvan VANDEN BERGHE, *Un grand malentendu? Une histoire de la guerre froide (1917–1990)*, Louvain-la-Neuve (Academia) 1996, 278 S.

Diese Geschichte des Kalten Krieges ist zum ersten Mal 1987 in flämischer Sprache erschienen. 1991 erfolgte eine überarbeitete und erweiterte Neuausgabe, und für die Übersetzung ins Französische 1993 wurden noch einmal Aktualisierungen vorgenommen. Es spricht für die Kenntnisse und die Urteilskraft ihres Verfassers, daß sie die Umbrüche von 1989/90 bemerkenswert gut überstanden hat. Vanden Berghe sieht die USA als die einzige wirkliche Weltmacht, die ihrem sowjetischen Rivalen stets voraus war. Gleichzeitig betont er die begrenzten Kapazitäten der Sowjetunion, den anhaltenden Verfall ihrer ideologischen Attraktivität und die häufig defensive Grundhaltung, die daraus resultierte. Diese Perspektive ist durch den Gang der Ereignisse eindrucksvoll bestätigt worden. Nur an wenigen Stellen macht die Erschließung östlicher Quellen, die seither in Gang gekommen ist, eine Korrektur der Befunde Vanden Berghes erforderlich. Viel häufiger fördert sie Bekräftigungen des Bildes zutage, das er in knappen Strichen zeichnet.

So betont er auch ohne Kenntnis der jüngst publizierten Quellen, daß die Sowjetunion nach 1945 darauf aus war, die deutsche Einheit zu wahren, insbesondere um im Verein mit den westlichen Besatzungsmächten das industrielle Potential der Ruhr zu kontrollieren. Er weist darauf hin, daß Stalin die DDR 1949 keineswegs als definitiv betrachtete und nur zu gerne bereit war, einen armen Verbündeten (die DDR) preiszugeben, um die Etablierung eines mächtigen Gegners (der Bundesrepublik in der NATO) zu verhindern. In der Weigerung der Westmächte, der Sowjetunion Zugang zu den Ressourcen des westlichen Deutschlands zu gewähren, sieht er eindeutig das auslösende Moment für den Kalten Krieg; und Adenauer bescheinigt er, mit der Forderung nach NATO-Mitgliedschaft eines vereinten Deutschlands jede Möglichkeit für eine Wiedervereinigung sabotiert zu haben.

Vanden Berghe ist auch geläufig, daß es Stalin in den ostmitteleuropäischen Staaten nicht in erster Linie um die Etablierung kommunistischer Regime ging und daß der Machtwille der lokalen Kommunisten bei der Sowjetisierung dieser Länder durchaus eine eigenständige Rolle spielte. Der Kalte Krieg beruht für ihn auf einem doppelten und tragischen Mißverständnis: Der Westen fürchtete ein Vordringen der Sowjetmacht bis an den Atlantik, das ganz außerhalb der Kalkulationen von Stalin lag; und Stalin fürchtete eine Einkreisung, bisweilen sogar einen Angriff durch die USA, an die in Washington niemand dachte. Folglich sieht er auch immer wieder Möglichkeiten, den Kalten Krieg zu beenden. Insbesondere seit die Ostverträge der sozialliberalen Koalition deutlich gemacht hatten, daß von Deutschland keine Gefahr mehr ausging, scheinen ihm Chancen ungenutzt verstrichen zu sein.

Zu den Vorzügen der Darstellung gehört die Einbeziehung der Vorgeschichte: Die Schilderung der überzogenen Ängste Stalins vor imperialistischen Attacken, aber auch der egoi-

stischen Haltung der Westmächte 1938/39 trägt zum Verständnis des Agierens des Kremlherren im Kalten Krieg bei. Eher enttäuschend fallen demgegenüber die Partien zu den Hochphasen der Entspannung aus: Das westliche Interesse an einem Wandel der Lebensverhältnisse im Ostblock wird kaum thematisiert, und entsprechend werden auch die Differenzen zwischen den unterschiedlichen Entspannungsansätzen nicht deutlich. Hinsichtlich des Endes des Ost-West-Konflikts stehen unterschiedliche Erklärungsansätze nebeneinander, ohne daß zwischen ihnen vermittelt würde: Wirtschaftliche Stagnation auf beiden Seiten, Rückkehr Reagans an den Verhandlungstisch, strategischer Bedeutungsverlust des osteuropäischen Vorfelds der Sowjetunion.

Zu korrigieren ist aufgrund neuer Quellenfunde, daß Andropow zu den Gegnern des sowjetischen Einmarschs in Afghanistan gehört haben soll. Ebenso läßt sich die Behauptung nicht länger aufrecht erhalten, Jaruzelski habe bei der Verhängung des Kriegsrechts in Polen im Dezember 1981 unter der Drohung einer sowjetischen Invasion gehandelt. Bei der Gründungskonferenz des Kominform waren nicht nur osteuropäische Parteiführer anwesend, und Pleven trug seinen Vorschlag zur Schaffung einer Europa-Armee am 24. Oktober 1950 vor, nicht erst am 28.

Insgesamt ist Vanden Berghe aber eine ebenso gut informierte wie ausgewogene Gesamtdarstellung gelungen. Durch die prägnante Form der Darstellung empfiehlt sie sich als aktuelle Einführung in einen zentralen Bereich der jüngsten Zeitgeschichte. Mit ihren klaren Aussagen wird sie hoffentlich zur Versachlichung der Diskussion über den Kalten Krieg beitragen.

Wilfried LOTH, Essen

Dirk KROEGEL, Einen Anfang finden! Kurt Georg Kiesinger in der Außen- und Deutschlandpolitik der Großen Koalition, München (R. Oldenbourg) 1997, 367 S. (Studien zur Zeitgeschichte, 52).

Der dritte Kanzler der Bundesrepublik Deutschland ist national wie international weitgehend in Vergessenheit geraten: Der Name Kurt Georg Kiesinger rangiert weit hinter der Bezeichnung seiner Regierung – der »Großen Koalition«. Diese taucht zumindest immer wieder einmal in der politischen Diskussion auf, um allerdings in der Regel auch ebenso rasch wieder verworfen zu werden. Das Regierungsbündnis aus CDU, CSU und SPD der Jahre 1966 bis 1969 mutet lediglich wie ein Intermezzo in der westdeutschen Geschichte an; erst recht gilt ihr Chef als eine Übergangsfigur, der im Schatten der übrigen Amtsinhaber verschwindet. Daran ist vor allem die Tatsache schuld, daß sich mit Kiesingers Namen scheinbar weder ein originelles Programm noch eine herausragende persönliche Leistung verbindet. Zu Unrecht, wie die Dissertation Dirk Kroegels über die Außen-, insbesondere die Ost- und Deutschlandpolitik, der »Großen Koalition« belegt.

Die Untersuchung beruht auf einer Auswertung von Kiesingers Nachlaß – Artikeln, Reden, Interviews, Hintergrundgesprächen, vor allem aber Korrespondenz. Daneben stützt sich der Autor auf zahlreiche Zeitzeugenbefragungen, was mangels zugänglicher zeitgenössischer Archivalien sicher legitim ist. Indes haben die so gewonnenen Informationen für Kroegels Argumentation wie Darstellung oft einen derart hohen Stellenwert, daß man sich zumindest einen kurzen quellenkritischen Rekurs gewünscht hätte, der verdeutlichte, daß der Autor sich der Problematik von Zeitzeugenbefragungen bewußt ist. Die Arbeit ist umfassend angelegt und erfaßt neben dem eigentlich interessierenden außenpolitischen Thema auch die wichtigsten innenpolitischen Etappen der »Großen Koalition«, soweit diese Aufschluß geben über Entwicklung und Zusammenhalt des Regierungsbündnisses. So schildert der Autor zunächst dessen Bildung im September 1966 und Kiesingers Ringen mit innerparteilichen Rivalen – ein teilweise schmutziger Kampf, in dem auch die